

Aus ausländischer Militärliteratur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **130 (1964)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

4. Antrieb und Steuerung

Der «Syncom»-Satellit wird durch eine dreistufige «Thor-Delta»-Trägerrakete auf seine Umlaufbahn gebracht. Das bord-eigene Antriebssystem bringt den Satelliten auf seine mit der Erddrehung synchrone Umlaufgeschwindigkeit, sobald der Flugkörper sein Apogäum (erdfernster Punkt auf der Umlaufbahn) erreicht hat. Durch die dritte Stufe der Trägerrakete wird dem Satelliten eine Umdrehungszahl von 165 U/min zwecks Drallstabilisierung vermittelt.

Das Antriebssystem des Satelliten selbst besteht aus einem Feststoffraketenmotor. Er ist imstande, dem Flugkörper eine zusätzliche Geschwindigkeit von 1431,3 m/s zu verleihen und ihn auf die endgültige synchrone Umlaufgeschwindigkeit zu bringen, welche rund 11,26 km/s beträgt.

Ist der Satellit einmal in der Umlaufbahn, so werden dessen Stellung im Raum und seine Geschwindigkeit kontrolliert und allenfalls korrigiert durch zwei Steuereinrichtungen, welche mit Stickstoffgas und Wasserstoffsuperoxyd arbeiten. Vier kugelförmige Druckbehälter (zwei für jedes System) sind diametral angeordnet. Ein Leitungssystem verbindet die zwei entsprechenden miteinander.

Jedes der beiden Steuersysteme umfaßt zwei Gasdüsen. Die eine Düse ist parallel, die andere senkrecht zur Spinachse des Satelliten angeordnet.

Der Stickstoffvorrat beträgt 780 g Stickstoffgas unter einem Druck von 176 at. Das andere Gassystem enthält 2,27 kg 90prozentiges Wasserstoffsuperoxyd, welches mit Hilfe des Stickstoff-

gasdruckes selber unter einem Druck von 14 at gehalten wird. – Das Stickstoffgassystem erlaubt eine totale Korrektur der Geschwindigkeit von zirka 15,2 m/s, wogegen das System mit Wasserstoffsuperoxyd eine maximale Korrekturmöglichkeit bis zirka 91 m/s zuläßt.

Das Wasserstoffsuperoxydsystem dient zur Grobkontrolle der korrekten geographischen Länge und der Umlaufgeschwindigkeit in der Nähe des Synchronismus.

Sobald der Satellit seine richtige Höhe in der Umlaufbahn eingenommen hat, wird er im Raum so orientiert, daß seine Spinachse senkrecht steht zur Ebene, in welcher die Umlaufbahn liegt. Diese Korrektur wird mit Hilfe einer Gasdüse vorgenommen, die sich an der unteren Stirnseite des Satelliten befindet. Die Steuerung der Gasdüse erfolgt impulsmäßig von der Erde aus, wobei die zeitlichen Abstände dieser Gasstöße abhängig sind von Informationen, welche über die momentane Lage des Flugkörpers im Raum und über den Drallwinkel Auskunft geben. Die Größe des Drallwinkels wird mit Hilfe des Sonnensensors kontrolliert.

Jede notwendige Lageänderung des Satelliten im Raum wird gedämpft durch einen Quecksilberdämpfer, der allfällige unerwünschte Schwingungen um die Achsen des Satelliten zum Abklingen bringt.

Die endgültigen Korrekturen für die synchrone Umlaufgeschwindigkeit werden mit einer impulsmäßig gesteuerten Gasdüse durchgeführt, welche sich am Umfang des Satelliten befindet. we

AUS AUSLÄNDISCHER MILITÄRLITERATUR

Die Verteidigung Westdeutschlands

In einem Aufsatz in der Februarnummer der «Marine Corps Gazette» unterzieht der englische Militärschriftsteller Capt. B. H. Liddell Hart die Situation der NATO in ihrem nordöstlichen Bereich einer kritischen Betrachtung. Er geht davon aus, daß Westberlin noch immer den größten Gefahrenherd bildet, wo der kalte Krieg zu einer Auseinandersetzung mit Waffen führen kann. Die «Verteidigung» dieser Position, von der die Staatsmänner des Westens immer sprechen, kann, sobald die Zufahrtswege einmal unterbrochen sind, nur durch einen Angriff zum Entsatz der eingeschlossenen und belagerten Stadt geführt werden. Dabei wären aber die Vorteile einseitig verteilt: die strategische Ausgangslage wäre für die Streitkräfte des Ostblocks wesentlich günstiger. Einmal müßte ein solcher Befreiungsstoß der NATO über mehr als 150 km durch ein Gelände geführt werden, das dem Verteidiger günstig ist, indem die Achsen leicht gesperrt werden können. Andererseits verfügt der Westen auch kaum über die Kräfte, die für eine solche offensive Aktion erforderlich wären. Von den 25 Divisionen der NATO befinden sich nur die 5 amerikanischen und teilweise auch die 3 englischen Divisionen in voller Kampfstärke und Einsatzbereitschaft, wobei zudem die Verschiebung der amerikanischen Truppen aus ihrem jetzigen bayrischen Raum große Nachschubprobleme mit sich brächte. Die 10 Divisionen der Bundeswehr sind wegen ihrer relativ kurzen Dienstzeit, aber auch aus politischen Gründen schlecht geeignet, einen derartigen Angriff vorzutragen. Auch die je 2 Divisionen Frankreichs, Belgiens und der Niederlande kommen wegen ihrer mangelhaften Kampfstärke

kaum dafür in Frage. Dem gegenüber stehen 20 russische Divisionen, die über mehr als 6000 Panzer verfügen dürften, zu denen noch die beinahe 1000 Panzer der 6 ostdeutschen Divisionen kommen. Dazu muß damit gerechnet werden, daß eine NATO-Offensive eine erhebliche russische Luftüberlegenheit in Kauf nehmen müßte. Sollten sich die Kampfhandlungen über längere Zeit erstrecken, so würde sich das Kräfteverhältnis wahrscheinlich noch stärker zugunsten des Ostblocks verschieben.

Nun besteht zwar die Möglichkeit, daß die NATO mit dem Einsatz von A-Waffen nicht nur ihren Stoß unterstützen, sondern auch den russischen Aufmarsch stören würde. Das müßte aber ohne Zweifel zu entsprechenden Gegenschlägen in den rückwärtigen Raum der NATO führen, wodurch dann die Eskalation, die Steigerung bis zum totalen, selbstmörderischen Atomkrieg, ausgelöst werden könnte. Aber selbst dann, wenn der Kampf um Berlin nicht zum Nuklearkrieg führen würde, könnte er für Westeuropa verhängnisvolle Folgen haben. Nachdem es den Russen gelungen wäre, die gegen Berlin angesetzten NATO-Kräfte zurückzuschlagen, könnten sie darnach trachten, ihren Erfolg auszuwerten und durch den sehr dünn gewordenen «Schild» in kürzester Zeit an den Rhein vorzustoßen. Wäre dieser erreicht, würden sich auch einem weiteren Vordringen bis an die Küsten des Kanals oder des Atlantiks keine wesentlichen Widerstände mehr entgegenstellen. Es wäre aber möglich, daß Rußland einen so weitgehenden Erfolg gar nicht anstreben würde, gerade auch wegen der Befürchtung, damit den uneingeschränkten Nuklearkrieg herauszufordern. So könnte es sich damit begnügen, in einer raschen Aktion und unter Ausnützung der gegen-

wärtigen NATO-Doktrin, gemäß welcher in der ersten Phase einer kriegerischen Auseinandersetzung auf den Einsatz von A-Waffen verzichtet werden soll, entweder den naheliegenden hochindustrialisierten Raum um Frankfurt am Main oder die Ruhr zu nehmen. Eine andere Möglichkeit könnte darin bestehen, den Stoß längs der Ostseeküste zu führen, Hamburg und Bremen zu gewinnen, wobei eine solche Offensive durch den Einsatz einiger der 10 russischen Lufthubschrauber-Divisionen auf Jütland und Seeland unterstützt werden könnte. In diesem Bereich ist die Verteidigung der NATO weitaus am schwächsten, so daß die Russen in kurzer Zeit und ohne großen Aufwand nicht nur den Zugang zur Ostsee in die Hand bekämen, sondern in den besetzten Gebieten auch über ein wichtiges Pfand verfügen würden, mit dem man die Westmächte vor folgende Alternative stellen könnte: entweder freier Zugang zur Ostsee und Demilitarisierung der ganzen Zone oder aber totaler Atomkrieg.

Es wäre falsch, die Möglichkeit einer solchen russischen Aktion auszuschließen, indem man annimmt, die nukleare Rüstung der NATO würde genügen, sie zu verhindern. Immer mehr wird man sich bewußt, daß die Verteidigung sich nicht vorwiegend auf A-Waffen, auch nicht kleinster Art, stützen darf, wegen der Gefahr der Eskalation, welcher bestenfalls dadurch begegnet werden kann, daß man sich zum vornherein darauf beschränkt, Atomsprenkköpfe ausschließlich in der eigentlichen Kampfzone von 30 bis 100 km Tiefe einzusetzen. Zudem lassen sich auch mit Atomwaffen weder russische Angriffe noch rückwärtige Räume entscheidend zerschlagen. Weiter ist anzunehmen, daß die Streitkräfte der NATO sowohl wegen ihres differenzierteren Aufbaus als auch wegen der größeren Verletzbarkeit ihrer Verbindungs- und Nachschubwege (Häfen!) unter den Folgen einer nuklearen Kriegführung stärker leiden würden als östliche Armeen. Schließlich spricht gegen den Einsatz von A-Waffen, daß die NATO dafür entstanden ist, die Gebiete ihrer Bündnispartner zu schützen, und nicht, sie einer derart katastrophalen Verheerung preiszugeben. (In einem kürzlich durchgeführten Kriegsspiel der NATO, welches der oben genannten Beschränkung unterlag und die Verwendung von Kernwaffen nur im eigentlichen Kampfraum zuließ, wofür eine der weniger dicht besiedelten Gegenden Deutschlands ausgewählt worden war, ergaben nachträgliche Berechnungen, daß die dargestellten Einsätze innert weniger Tage den Tod oder die ernsthafte Verseuchung von 6,5 Millionen Menschen gefordert hätten!)

Aus all diesen Überlegungen zieht Liddell Hart den Schluß, daß nur eine namhafte Verstärkung der konventionellen NATO-Streitkräfte die Möglichkeit einer sinnvollen Verteidigung von Westeuropa bringen kann. Als Sofortmaßnahme würde zwar die Verschiebung der britischen Rheinarmee in den gefährdeten Raum von Lübeck-Hamburg und der amerikanischen Truppen aus dem strategisch uninteressanten Bayern nach Mitteldeutschland zum Schutz von Ruhrgebiet und Rheinischer Tiefebene eine gewisse Verbesserung bringen. Wenn dieses Vorgehen aber an den hohen Kosten für die Verlegung aller bestehenden Militärbasen scheitern sollte, so bleibt nur ein weiterer Ausbau der Bundeswehr – weniger in bezug auf zahlenmäßige Stärke als auf Erhöhung der Kampfkraft. Dies würde aber eine gerechtere Verteilung der Verteidigungskosten auf die verschiedenen NATO-Staaten nötig machen. In diesem Zusammenhang erinnert der Verfasser daran, daß von den 1949 versprochenen 20 französischen Divisionen (später auf 14 reduziert) nur deren zwei der NATO zur Zeit tatsächlich zur Verfügung stehen. Der Aufsatz schließt deshalb mit der Feststellung, daß die westliche Verteidigung damit steht oder fällt, daß alle Beteiligten bereit sind, die ihnen zufallenden Verpflichtungen auf sich zu nehmen. PL

Die Feindtätigkeit hinter den Fronten und ihre Abwehr

Bundeswehroberst E. Schuler untersucht dieses Problem, indem er von der – auch für schweizerische Verhältnisse gültigen – Voraussetzung ausgeht, daß die NATO ihrer Zielsetzung gemäß nicht in Feindesland kämpfen und deshalb nicht einen Kampf gegen Partisanen zu gewärtigen haben werde. Dennoch ist mit einer regen Feindtätigkeit hinter den Fronten zu rechnen, wofür schon heute ausgedehnte Vorbereitungen getroffen sein dürften. Die vorhandenen Gruppen von Saboteuren, Spionen und Agenten werden bei Kriegsausbruch aus der Luft oder durch Infiltration massiv verstärkt werden. Ihr bevorzugtes Operationsgebiet in einem künftigen Krieg werden Katastrophenschauplätze sein, wo ihr Einfluß auf die Zivilbevölkerung verheerend wirken kann. Große Sabotageaktionen lassen sich bei den rudimentären Schutz- und Geheimhaltungsmaßnahmen in westlichen Ländern schon in Friedenszeiten bis ins einzelne vorbereiten. Obwohl solche Banden – im Gegensatz zu Partisanen – nicht auf die Hilfe der Bevölkerung zählen können, ist ihre Bekämpfung schwierig und sollte besonders geschulten Verbänden übertragen werden. Ein Muster dafür sind die finnischen «Sissibataillone» des letzten Weltkrieges. Ihre Kennzeichen sind: größte Selbständigkeit der kleinen Verbände (Züge und Stoßtrupps), auch in bezug auf die Versorgung; Gewandtheit im Nachtkampf und in der Ausnutzung schwierigen Geländes; Routine im Patrouillen- und Wachdienst und größte Disziplin im Feuerkampf. Die Taktik dieser Verbände besteht darin, im Zusammenwirken zugsstarker Jagdkommandos auf Grund minutiöser Nachrichtenbeschaffung – wofür zivile und territorialdienstliche Stellen wertvolle Hilfe leisten können – den schwer faßbaren Feind aufzuspüren und in der Umzingelung zu vernichten. Da die getrennt eingesetzten Jagdkommandos erst in einem fortgeschrittenen Stadium der Aktion zu koordiniertem Vorgehen zusammengefaßt werden können, ist für derartige Kämpfe der Helikopter ein besonders wertvolles Führungs- und Transportmittel.

(«Allgemeine Militärrundschau», Februar 1964)

Fe.

Gefecht in Vietnam

Oberstleutnant J.F. Ladd, der als amerikanischer Berater der 21. vietnamesischen Infanteriedivision an mehr als vierzig Gefechten teilgenommen hat, schildert in der «Military Review» Nr. 6/1964 eine Aktion von Regierungstruppen gegen Vietkongrebell.

Am frühen Morgen trifft auf dem Divisions-Kommandoposten in Ba Lam die Meldung eines Agenten ein, der bei Binh Thoi, einem kleinen Dorf im südvietnamesischen Delta, ein Vietkongbataillon entdeckt hat. Angaben einer Flüchtlingsfrau bestätigen die Nachricht. Der Divisionskommandant ruft seinen amerikanischen Berater zu sich, erklärt ihm die Lage und seinen Entschluß. Er will dieses Bataillon so rasch als möglich vernichten. Zu diesem Zweck sollen Rangers und gewöhnliche Infanterie der Garnisonen Ba Lam und Kau Long vom Flugplatz Kau Long aus ins Kampfgebiet geworfen werden, während ein Bataillon Marineinfanterie als Divisionsreserve bereitgestellt wird, um Überraschungen in anderen Abschnitten des Divisionsraumes entgegenzutreten zu können. Zwei Artilleriegeschütze können aus bereits bezogenen Stellungen die Anfänge der Aktion unterstützen. Einige Minenwerfer stehen bereit, um im Notfall lufttransportiert nachgeschoben zu werden. Der Angriffsbeginn wird auf 1 Stunde nach der Morgendämmerung des nächsten Tages festgelegt.

Der amerikanische Berater ist mit dem grundlegenden Entschluß einverstanden. Er empfiehlt einige geringfügige Änderungen. Um die Überraschung zu steigern, soll die bereits in Ba Lam liegende Kompanie direkt in ihrer Garnison abgeholt und, ohne sich mit den Truppen von Kau Long zu vereinigen, als Vorhut nach Binh Thoi geflogen werden. Obschon das Auftanken der Helikopter nach Rückkehr das Eintreffen der zweiten Kampfgruppe stark verzögern wird, stimmt der Divisionskommandant dem Ratschlag zu.

Um 9.00 Uhr wird der Stabschef orientiert und eine Planungskonferenz auf 12.00 Uhr angesetzt. Der Stabschef kann bereits die ersten Maßnahmen treffen: Anforderung von Helikopter-, Flotten- und Luftunterstützung beim Korps, erste Planungsaufträge an Angehörige des Stabes usw.

Die Konferenz beginnt pünktlich. Der Divisionskommandant orientiert selbst über die Feindlage und seinen Entschluß. Einige Offiziere werden zur Stellungnahme aufgefordert, Vorschläge werden diskutiert und teilweise in den Plan eingebaut. Zum Schluß gibt der Kommandant dem Stabschef die Richtlinien für die Detailausarbeitung, bestimmt als Gefechtsstand Kau Long und wünscht als Decknamen für die Operation «Weißer Schwan».

Nach einer vorbereiteten Liste koordiniert nun der Stabschef die Arbeit im Stabe: Treffpunkt von Transportverbänden und Verbänden für den Raumschutz; Bereitstellung von Betriebsstoff; genaue Lage der Landezonen; Feuervorbereitung durch Bombenverbände; Transport, Lagerung und Sicherung der benötigten Munition; Rufnamen und Kanäle für die Funkverbindungen; Sicherheitslinie für Luftunterstützung; Festlegen der Zeichen für die Identifizierung von kämpfenden Truppen aus der Luft; Aufteilung der verschiedenen Farben für Rauchzeichen usw.

Das Kampfgebiet ist allen Kommandanten von früheren Aktionen her bekannt. Rekognoszierungen, welche die Überraschung hätten gefährden können, unterbleiben.

Um 16.30 Uhr sind die Operationsbefehle, begleitet von den nötigen Pausen, ausgegeben. Divisionsstab und amerikanische Berater benützen ein gemeinsames Nachtessen, um noch einmal die ganze Aktion zu besprechen. Am Abend suchen alle noch ein paar Stunden Ruhe unter ihrem Moskitonetz.

Zur gleichen Zeit studiert im 85 km entfernten Binh Thoi der Vietkong-Bataillonskommandant die Karten. Das Dorf scheint ihm unsicher. Nach kurzer Befehlsausgabe verläßt er mit zwei Kompanien in aller Stille das Dorf. Der zurückbleibende Teil des Bataillons hat den Auftrag, nach 8 Tagen an einer 30 km südwestlich gelegenen Flußabzweigung wieder zum Gros zu stoßen. Dort soll ein Bataillonshandstreich gegen einen südvietnamesischen Außenposten einexerziert werden, der kürzlich mit neuen amerikanischen Waffen und Übermittlungsgeräten ausgerüstet worden ist. Verwundete werden in einzelstehenden Hütten weit weg vom Dorf zurückgelassen, Tote unauffällig begraben.

Am frühen Morgen ertönen plötzlich drei Hornstöße, das Signal der Vietkong für in der Luft herannahenden Feind. Schrille Kommandorufe treiben die Truppe in die Schützenlöcher am nördlichen Dorfrand. Ein Neuling verliert seine Nerven und schießt in die Luft. Der Standort ist damit verraten. Während schwerbewaffnete Unterstützungshelikopter den Dorfrand unter Feuer nehmen, landen 10 oder 11 Transporthelikopter in der Nähe. Der Kommandant der zurückgebliebenen Vietkong entschließt sich rasch: 10 oder 11 Helikopter bedeuten ca. 100 Feinde. Er selbst verfügt über 157 Mann. Ein Rückzug über die offenen Reisfelder ist kaum mehr möglich. Er nimmt den Kampf auf.

Keine 300 m vom Dorfrand landen die Regierungstruppen. Im sofort einsetzenden Feindfeuer reorganisieren sie sich im Schutze eines Dammes. Der mit den ersten Elementen gelandete US-Berater entdeckt die heranfliegende zweite Welle und ruft dem nächsten Offizier zu, er solle sofort alles Feuer auf entdeckte Feindstellungen eröffnen, um der nächsten Landung Feuerschutz zu geben.

In kurzer Zeit kämpfen im Norden des Dorfes etwa 200 Mann und im Süden 2 Rangerkompanien. Die nächste Verstärkung sollte 1 Stunde später landen, während weitere 200 Mann als Reserve beim Divisions-Kommandoposten bereitstehen.

Der Kommandant der Regierungstruppen entschließt sich, mit den zur Verfügung stehenden Kräften einen Ausbruch des Feindes nach Nordwesten, Nordosten und Süden zu verhindern. Die zuletzt anfliegende Welle dieser ersten Kampfgruppe wird im Anflug nach Nordosten umdirigiert und erhält per Funk den Auftrag: Sie verhindern feindlichen Ausbruch nach Nordosten, halten sich bereit für einen Angriff auf den Ostteil des Dorfes oder für die Unterstützung eines Angriffs des im Nordwesten gelandeten Verbandes auf den Westteil des Dorfes.

Unterdessen fliegen die Helikopter zurück nach Kau Long, tanken auf und verladen neue Truppen. Die geringen gemeldeten Verluste bestärken den Divisionskommandanten, an seinem Plan festzuhalten. Der Generalstabsoffizier Operationen erhält den Auftrag, zu prüfen, ob der Divisionskommandant persönlich in den Kampfraum einfliegen könne. Die ersten Feindmeldungen laufen ein. Die Einzeichnungen auf der Nachrichtenkarte lassen auf eine Feindstärke von rund 100 Mann schließen.

Die zweite Kampfgruppe steigt auf; mit ihr der Divisionskommandant, begleitet von einem amerikanischen Berater, einem Generalstabsoffizier und zwei Reportern. Im Anflug kann man im Funk die Befehle des Kommandanten der Regierungstruppen mithören: Landung der zweiten Kampfgruppe in zwei Lande-räumen südwestlich und südöstlich des Dorfes, um ein soeben einsetzendes Ausweichmanöver des Feindes nach Süden zu verhindern.

Der «Huey» des Divisionskommandanten wird mit einer grünen Rauchpetarde eingewiesen. Der Kampfgruppenkommandant und ein Sicherungszug erwarten ihn. Vorbei an gefallenem und gefangenem, gefesseltem Vietkong begibt er sich auf den Gefechtsstand und wird dort orientiert. Der Kampf verläuft erfolgreich. Zahlreiche Anzeichen weisen auf eine völlige Überraschung des Feindes hin.

Die Vietkong haben in der Zwischenzeit einige Häuser in Brand gesteckt und versuchen, hinter dem dadurch entstehenden Rauchvorhang zu fliehen. Überall von Regierungstruppen eingeschlossen, überleben nur wenige. Der organisierte Widerstand erstickt. Mit Spürhunden wird auf versteckte Feinde Jagd gemacht. Wer sich, durch Schilfrohre atmend, im Sumpf und trüben Wasser der Reisfelder verbirgt, wird mit Handgranaten getötet.

Aus den Kellerlöchern kriechen vorsichtig die ersten Dorfeinwohner. Die Beute wird zusammengetragen: 2 Maschinengewehre, 1 leichtes Maschinengewehr, 51 Gewehre, 1 amerikanisches Übermittlungsgerät, einige Fahnen, Propagandaschriften, Fußfallen, Medikamente und anderes.

43 Tote und 32 Gefangene bei den Rebellen, 4 Tote und 8 Verwundete bei den Regierungstruppen geben Zeugnis vom ungleichen Kampf.

Der Divisionskommandant verläßt das Kampffeld. Am Abend werden alle Truppen in ihren Garnisonen zurück sein. Der Divisionsstab plant bereits eine neue Operation. Ba.

Die Panzergrenadierkompagnie in der Aufklärungsabteilung

In einer bestimmten Gefechtslage überbrachte der Stabschef dem Kompagniekommandanten, Hptm. Sidorow, einen Aufklärungsauftrag. Er bestand aus: Meldungen über den Gegner, mögliche Berührungslinien, Lage und Zusammensetzung der eigenen Truppen, Aufgaben nach Raum, Objekten und Zeit, Abgangspunkt, Abgangszeit, Ende der Aufklärung, Besammlungsort der Kompagnie, Anordnungen über Verbindungsaufnahme, Zeit und Art der Nachrichtenübermittlung, Signale der gegenseitigen Erkennung, Anordnung für das Überschreiten der Frontlinie, Durchlaß, Paßwort. Der Kompagniekommandant machte auf dem Anmarsch die Beurteilung der Lage und faßte einen Kartenentschluß. Am Besammlungsort teilte er den Zug-

führern das Nötige mit, kontrollierte ihr Erfassen der Aufgabe und gab dann den Befehl zum Angriff. Durch Kundschafter zu Fuß wurde im Wald ein Treibstofflager entdeckt, das durch Granaten vernichtet wurde. Die Aufklärung auf den Panzern erwies sich im Wald als weniger zweckmäßig. Die Erfahrung zeigte, daß sich eine periodische Voraufklärung durch 3 oder 4 Mann bewährte. Die Erkundung eines dazwischen fließenden Flusses führte die Aufklärungsgruppe durch 3 Trupps gleichzeitig auf breiter Front durch. Eine besetzte Brücke wurde folgendermaßen genommen: Schwimmpanzer setzten ein Stück unterhalb ans feindliche Ufer über und vernichteten die Brückenwache vom Rücken her. Die ganze Übung zeigte die vorzügliche Eignung der Panzergrenadiere für Aufklärungsaufgaben im beschleunigten Marsch. IT (Oberstlt. N. Kriwopustow, in «Wojennyj Wjestnik» Nr. 2/1964)

WAS WIR DAZU SAGEN

Unsere Ausbildung für den Kampf im Gebirge

Von Oblt. O. Wyß

In zahlreichen Gebirgskursen verschiedener Heeresseinheiten haben sich meine Gedankengänge immer mehr verdichtet zur folgenden Gewissensfrage:

- genügen unsere Gebirgskurse eigentlich ihrer Aufgabe?
- wie ließe sich ein größerer Ausbildungserfolg erzielen?

Ausgangspunkt für Überlegungen zu diesem Problemkreis bilden folgende Tatsachen:

- Die Schweiz ist ein Gebirgsland; das Mittelland erstreckt sich nur über knapp ein Drittel unseres Territoriums.
- Der Reduit-Gedanke wird - auch wenn mit variierender Intensität - stets wirklichkeitsnah und damit aktuell bleiben.
- Daraus folgt, daß in einem für uns denkbaren Verteidigungskrieg jeder überlebende Armeemitglied mit größter Wahrscheinlichkeit in unserem gebirgigen Zentralraum landet. Dort sollte er nicht nur leben, sondern auch erfolgreich, überlegen kämpfen können.
- Also sollte eigentlich jeder Schweizer Soldat ein Gebirgskämpfer sein.

Soweit das Idealbild des Wünschbaren; an ihm soll sich das Streben nach dem Möglichen, dem Erreichbaren immer wieder orientieren.

Genügen unsere Gebirgskurse ihrer Aufgabe?

So wie diese Aufgabe in den geltenden Vorschriften umschrieben ist, kann meine Frage vielleicht positiv beantwortet werden, gemessen am Idealbild aber bei weitem nicht.

Jeder Gebirgskurs unserer Armee weist zwei Ausbildungsschwerpunkte auf:

- die alpine Ausbildung und
- die Gefechtsausbildung nach infanteristischen Grundsätzen.

Der erste - weil natürliche Voraussetzung für den zweiten Schwerpunkt - besitzt den unbestrittenen Vorrang; die Kampfausbildung kommt dabei regelmäßig zu kurz. Warum? Betrachten wir die ursächlichen Gegebenheiten der heutigen Gebirgs-wiederholungskurse:

- «Gebirgsausbildungsdienste sollen für alle Beteiligten eine Auszeichnung bedeuten», so lautet die Devise. Nach geltenden

Richtlinien soll ein Wehrmann nicht mehrere Sommer- oder Winter-Geb.WK als Teilnehmer bestehen.

- Sinngemäß hat ein Mann im Laufe seiner Militärdienstpflicht je einmal im Sommer und im Winter Gelegenheit, in den Gebirgsdienst eingeführt zu werden.
- Jedes Programm eines Geb.WK muß also grundsätzlich auf Neulinge, einmalige Teilnehmer ausgerichtet sein, die noch nichts vom militärischen Bergsteigen kennen und können.
- Rein definitionsmäßig ist deshalb auch festzustellen, daß es sich demzufolge um Anfängerkurse und nicht um Wiederholungskurse handelt; mit den letzteren haben sie lediglich die dreiwöchige Dauer gemeinsam.
- Gleichwohl rücken in jeden Geb.WK zahlreiche (schätzungsweise 10 %) Leute als Teilnehmer ein, welche bereits einen oder mehrere gleichartige Gebirgsdienste hinter sich haben.
- Eignung, Alpinetechnik und Erfahrung, diese drei Komponenten machen den sicheren Berggänger aus. Während eines dreiwöchigen Dienstes erweist sich zwar die Eignung, und es läßt sich das Notwendigste der Alpinetechnik beherrschen lernen; die Erfahrung aber und die Weiterausbildung zum Gebirgskämpfer kann in dieser Zeit nicht vermittelt werden, sie ist dafür zu knapp.
- Die Ausbildung im Gebirgskampf blieb deshalb bisher ein weitgehend unerfülltes Bedürfnis. Ob und wie weit man ihm im Rahmen der Geb.WK entgegenkommen kann, hängt stets davon ab, wieviel Zeit man der alpinen Grundausbildung wegnehmen will.
- Trotz bestem Willen der verantwortlichen Kommandanten und rationellster Arbeitsorganisation läßt sich dies bei gleichbleibender Konzeption nicht verbessern. Die angelaufene Alpinbildung in den Gebirgsrekrutenschulen sowie die im Gebirge durchgeführten WK einzelner Regimenter werden in dieser Hinsicht von Grund auf einiges verbessern. Doch bin ich sicher, daß wir ein mehreres tun sollten und tun können.

Wie ließe sich ein größerer Ausbildungserfolg erzielen?

Sicherlich in allererster Linie dadurch, daß sämtliche Gebirgstruppen alle Dienstleistungen im Gebirge absolvieren unter gründlicher Pflege der eigentlichen Gebirgsausbildung und bei häufigen Gefechtseinsätzen der Kampfeinheiten. Es liegt auf der Hand, daß sich zahlreiche Schwierigkeiten ergeben würden, die

Zwischenhinein war er als Vermessungsgeometer tätig, so in Tunis und kürzere Zeit auch in Ägypten. Durch weiteres Selbststudium förderte er seine mathematischen und vermessungstechnischen Kenntnisse. Als schönstes Kompliment mag ihm, der in seinen Lieblingswissenschaften keine Schulung an einer höheren Lehranstalt genießen durfte, der Ausspruch seines zivilen Vorgesetzten gegolten haben, daß, an seinem Wissen gemessen, die schweizerischen Geometerschulen von erstaunlicher Qualität sein müssen.

Lassen Sie mich in Kürze die wichtigsten Stationen der militärischen und militärberuflichen Laufbahn in Erinnerung rufen.

Im Jahre 1911 erfolgte seine Wahl zum Instruktionsoffizier, worauf er am 31. Dezember 1912 zum Hauptmann und Batteriekommandanten ernannt wurde. Im Jahre 1913 bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges war er zum vorpommerschen Feldartillerieregiment 38 in die deutsche Armee abkommandiert.

Nach etwas über vier Jahren Kommandoführung erfolgte zu Beginn 1917 seine Versetzung in den Generalstab. Von da weg durchlief er bis zu Beginn 1940 alle Stufen der militärischen Hierarchie bis zum Grade des Oberstdivisionärs, im normalen Wechsel bald als Generalstabsoffizier, bald als Truppenkommandant eingeteilt. Unter anderem kommandierte er die Festung Saint-Maurice. Auf den 1. November 1936 berief ihn der damalige Chef der Generalstabsabteilung, Oberstkorpskommandant Labhart, als Sektionschef für Festungswesen und Rückwärtiges auf die Generalstabsabteilung. Schon ein Jahr später erfolgte seine Ernennung zum Unterstabschef Rückwärtiges und Festungswesen der Generalstabsabteilung. Er übte diese Funktion bis zum 26. März 1940 aus, als ihn der General als Nachfolger des an die Spitze des neuen, 4. Armeekorps tretenden Oberstkorpskommandanten Labhart als Chef des Generalstabes berief. Auf Schluß des Aktivdienstes, den 20. August 1945, nahm er seinen Rücktritt und verbrachte seinen Lebensabend zusammen mit seiner Gattin in der «Aaregg» bei Brienz, wo er bis zu seinem am 12. März 1953 erfolgten Hinschied noch eine Reihe glücklicher, besinnlicher und seinen Liebhabereien gewidmeter Jahre verbrachte. Seine Gattin, mit der ihn seit Beginn der Ehe im Jahre 1917 – es war das erste Generalstabsjahr – eine harmonische Zweisamkeit verband, folgte ihm im Jahre 1956 nach.

Schauplatz seiner Tätigkeit als Instruktionsoffizier und Schulkommandant waren die Waffenplätze Bülach, Bière und Kloten.

Als Artillerist galt er als glänzender Kenner seiner Waffe. Seine großen Talente als Mathematiker und Ballistiker erlaubten es ihm schon in frühen Jahren, eine ausgezeichnete Schießlehre herauszubringen. Später schuf er einen Richtkreis, der als Grundlage für die modernen Richt- und Vermessungsmethoden anzusprechen ist.

Die Vertiefung der Kenntnisse der indirekten Richtverfahren und die Schaffung günstiger Voraussetzungen für das Treffen der Artillerie überhaupt gehörten stets zu seinen Hauptanliegen. Insbesondere in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg widmete er sich mit voller Kraft der Entwicklung der Licht- und Schallmessung und des Artillerievermessungswesens.

Es war eine äußerst glückliche Wahl, die General Guisan traf, als er Oberstdivisionär Jakob Huber im März 1940 zu seinem Chef des Generalstabes berief. Nicht nur seine tiefgreifenden militärischen Kenntnisse, sondern auch sein Sinn für Realitäten, für Vorausdenken, verbunden mit einer ungeheuren Arbeitskraft und einer ausgesprochenen persönlichen Bescheidenheit, prädestinierten ihn für den Posten des «ersten Generalstabsoffiziers» der Armee. Für einen Mann wie Jakob Huber mußten die Jahre seiner Tätigkeit als Chef des Generalstabes doppelt zählen. Doppelt nicht nur im Sinne des persönlichen Ausgebens, sondern auch doppelt im Sinne des von ihm erreichten Resultates. Sein Bericht

über den Aktivdienst läßt den aufmerksamen Leser spüren, daß in der generalstäblichen Leitung ein Mann am Werke war, der trotz seinem zurückhaltenden Wesen große Ausstrahlungskraft besaß. Viele seiner Postulate sind heute verwirklicht, bei andern wurden abweichende Lösungen gesucht, nicht zuletzt im Hinblick auf seitherige neue Entwicklungen auf dem Gebiete der Kriegsmittel.

Es ist und bleibt das Verdienst Jakob Hubers, nicht nur in der schweren Zeit des aktiven Dienstes die generalstäblichen Probleme der Armee in jeder Beziehung gemeistert, sondern auch für die Zukunft, für die Weiterentwicklung der Armee und deren künftige Bewährung im Einsatz, wichtige Hinweise gegeben zu haben.

Seine Persönlichkeit schlug alle, die mit ihm zu tun hatten und denen es um die Sache und nicht nur um Äußerlichkeiten ging, in ihren Bann. Ich erlebte dies selbst. Wer mit ihm zusammenzuarbeiten hatte, war immer wieder beeindruckt von seiner Ruhe, seiner Abgeklärtheit, seiner Fähigkeit, die Dinge einfach zu sehen und hieraus die richtigen Entscheidungen zu treffen, Entscheide, von denen gerade in kritischen Zeiten des Aktivdienstes derart viel abhing. Schwierigkeiten und Reibungen blieben auch ihm nicht erspart; auch er hatte sich Entschlüssen zu fügen, mit denen er sich nicht befreunden konnte; aber er führte sie durch, immer das Wohl des Ganzen im Auge behaltend, als Soldat.

Für alle, die ihn kannten und die sein Lebenswerk zu würdigen wissen, bleibt Oberstkorpskommandant Huber, was er zeitlebens war, ein Vorbild, eine überragende Persönlichkeit, ein Soldat ohne Furcht und Tadel, vom Scheitel bis zur Sohle.

Er hat seiner Heimat das gegeben, was von ihm in Zeiten äußerster Bedrohung und Unsicherheit gefordert wurde: den bedingungslosen Einsatz seiner Persönlichkeit zum Wohle des Ganzen.

AUS AUSLÄNDISCHER MILITÄRLITERATUR

Ein französisches Ausbildungszentrum

Die Zeitschrift «L'Armée», Nr. 33/1963, widmet dem «Centre d'information sur les méthodes d'instruction, C. I. M. I.» eine ausführliche Arbeit. Auffallend ist vorerst das Bedürfnis, kriegserfahrene Offiziere, die zum Beispiel in Algier mehrere Jahre im Einsatz waren, in Kursen mit modernen und leistungsfähigen Ausbildungsverfahren vertraut zu machen. Zu diesem Zweck werden periodisch jeweils 24 Offiziere zu kurzen Lehrgängen an diese Schule kommandiert. Sie sollen mit den Ansichten und Weisungen des Armeekommandos über die Ausbildung der Soldaten vertraut gemacht und in die modernen Methoden der Militärpädagogik eingeführt werden. Die Bedeutung dieser persönlichen Einführung in recht freien Beziehungen zwischen Kursteilnehmern und Kader des C. I. M. I. soll schon deshalb groß sein, weil schriftliche Weisungen häufig ungelesen und mißverstanden bleiben. (Das soll auch in unserer Armee vorkommen! Red.) Die Arbeit in Gruppen von 6 bis 12 Teilnehmern bildet den Rahmen der Ausbildung, sowohl im C. I. M. I. wie später für die Truppenausbildung. Der Gruppenarbeit wird gegenüber der persönlich abgestimmten Einzelausbildung, wie in der Schule, der Vorzug gegeben. Für die Ausbildung wird eine Vielfalt von Hilfsmitteln und Anschauungsmaterial herangezogen, die in einer möglichst komfortablen Atmosphäre eingesetzt werden. Auf den persönlichen Beitrag jedes Teilnehmers wird großer Wert gelegt: zum Beispiel redigiert jeder Teilnehmer täglich eine kurze Kritik der Tagesarbeit mit entsprechenden Anregungen.

Dn.